

Franz Dodel *Nicht bei Trost*

Rezensionen Auswahl

«Dabei folgt Dodel auch jener Maxime moderner Poesie, die davon ausgeht, dass der Schreibende und die Sprache gleichsam die Rollen tauschen. Es ist nicht das lyrische Ich, das über die Sprache verfügt, sondern dieses Ich wird von der Sprache geführt. So fallen letztlich Sprachautonomie, Erinnerung und Offenbarung zusammen. ... »

«Bei aller Devotion verbirgt sich hinter dem auf die Subjektivität der Beobachtung fundierten Poetik Dodels doch auch ein sehr enzyklopädischer Ehrgeiz, der nicht weit vom poetischen Absolutismus des in jeder Hinsicht sprachbesessenen und maßlosen Weltpoeten Ezra Pound entfernt ist.»

«Wenn man die Poesie der Moderne immer wieder dadurch charakterisiert hat, dass sie es erlaube, die Welt „im Dienst der Verzauberung zu Fragmenten zu zerschlagen“, wie es einst der Lyriktheoretiker Hugo Friedrich formuliert hat, so träumt Dodels Poem von einer glücklichen Neuordnung dieser Fragmente im Kosmos seines Poems.»

«In Deutschland ist Franz Dodels subtiles poetisches Flechtwerk *Nicht bei Trost*, diese poetische Taschenbibel von immenser Wahrnehmungs- und Imaginationskraft beim Publikum und bei der Kritik noch nicht wirklich angekommen. Dass ein Autor über Jahrzehnte hinweg ohne jeden großsprecherischen Gestus an einem Langgedicht schreibt, ist Anlass zu großer Irritation. Denn das Langgedicht, dazu auch noch über eine große Lebensstecke komponiert, gilt hierzulande nur als literarischer Ausnahmefall ... So möchte man Franz Dodel wünschen, dass seine poetische Denkbewegung, die sich in ihrer konzentrierten Aufmerksamkeit keine Grenzen, Ränder oder Beschränkungen auferlegen lässt, auch hierzulande bald als Geschenk an die Aufmerksamen erkannt wird.»

Michael Braun (1958-2022).

Auszüge aus einer nicht mehr veröffentlichten Rezension zu *Nicht bei Trost*. Der vollständige Text wurde am 7. April 2023 von Deutschlandfunk (DLF, «Büchermarkt») ausgestrahlt.

«Es ist, als würde Adam Gottes Geschöpfen, die dieser an ihm vorbeiflanieren ließ, noch einmal die Namen ablesen. So wird hier der Traum, die ganze Welt mit hineinzunehmen ins Gedicht (das Gesehene, Gehörte, Gelesene, Erlebte und Überlieferte), ein weiteres Mal geträumt. ... Es gibt in *Nicht bei Trost* eine stetige Korrespondenz zwischen dem Nahen und Fernen, dem Großen und Kleinen, ganz so wie im «endlichen Leib» des Dichters der endlose Text bereitliegt, und so können die Leser:innen in den Segmenten eines Schildkrötenpanzers die Koordinaten des Alls gespiegelt sehen.»

Matthias Kniep, *Franz Dodels Endlos-Gedicht «Nicht bei Trost»*; in: *die horen*, Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik, Bd. 289, 1. Quartal 2023, S. 208-212.

«Was Dodel gelingt ist Fülle. Es erinnert an die größte Privatbibliothek der Welt: die des verstorbenen Umberto Eco, die wie in einem Elixier extrahiert in Dodels Zeilen träufelt. Es ist überall möglich, einzusteigen. Man beginnt irgendwo und wird eine Weile enthoben. Beobachtungen entfalten sich zu Keimzellen ganzer Universen, phänomenologisch, miniaturhaft, wie kleine Perlen. ... So wird man durch Gedankenkosmen in eine zeitlose und sinnlich überwache Präsenz hineingezogen, die nährt und kräftigt. ... Dodel zeigt Philosophie als Lebensform. ... Dodel wirkt im Vergleich wie ein Dinosaurier, ein Überbleibsel einer fernen Kultur, der klassische Bildung als Grundlage und Schönheit als Ideal angehört.»

Renatus Derbidge, *Der Druck zu Schreiben*, in: Das Goetheanum, Nr. 14-15, 1. April 2016

«Wieder überzeugt dieser Poeta doctus fern von Bildungsprozerei mit einer Mischung aus sinnlich präziser Wahrnehmung und lustvoll schweifender, aus vielen Quellen schöpfender Reflexion.»

Alexander Sury, *Der Bund*, 06.12.2014

«... ich habe mich gefühlt wie in einer Möbus-Schleife mit Sogwirkung durch die Zeiten und Räume gezogen.»

Herbert Gnauer; Literadio, im Interview an der Frankfurter Buchmesse (10.10.2014)

«Seit 2002 schreibt der Berner Schriftsteller und Theologe Franz Dodel an seinem Endlos-Haiku *Nicht bei Trost*. In drei Portionen sind davon die ersten 18 000 Verse bereits veröffentlicht worden. Allein daran schon lässt sich ermessen, dass dieser Dichter eine Passion pflegt, die manche Grenzen sprengt. Seine Lyrik entfesselt gleichermaßen die Wahrnehmungs- und Imaginationskraft.»

Roman Bucheli, *Neue Zürcher Zeitung*, 21.02.2014

«Der Schweizer Autor Franz Dodel stellt mit *Nicht bei Trost* eines der derzeit wohl ungewöhnlichsten Lyrikprojekte im deutschen Sprachraum vor.»

Jörg van den Berg, *magazin4*, Kunstverein Bregenz (2013)

«Taschenbibel, Erbauungsbüchlein, Urtext mit Apparat, kulturelles Manifest wie poetisches Exerzitium, so präsentieren sich die geschmeidig-schwarzen Büchlein mit dem roten und türkisen Innenfutter. Mit mönchischer Disziplin, nicht aus einem lyrischen Schub, sondern als inspiriertes und inspirierendes Programm geschrieben ... Begleitet wird der durchlaufende Text von einem Glossar auf der linken Seite, das eine Art kultureller Matrix entstehen lässt, indem die Vielzahl punktueller Bezugs- und Referenzquellen angeführt und erläutert wird Die Lektüre wird zum stimulierenden Element, versammelt eine Fülle von kleinen magischen Knospen an Wissensdetails, die Dodel aus seinem Fundus des erarbeiteten Wissens der Menschheit löst. Dazwischen finden sich Passagen, die auf die Gleichzeitigkeit von Rezeption, Text und Sinnesgegenwart eingehen, die Unmittelbarkeit der Wahrnehmung einfließen lassen in Nuancen der Beschreibung und Benennung, die beeindruckend in ihrer konzentrischen Mischung aus Präzision und Gelassenheit.»

Martin Kubaczek in *Kolik, Zeitschrift für Literatur* (Auszug), Nr. 56 (Wien, November 2012)

«... ein Buch in der Art eines Breviers, das auch haptisch beglückt (sanft getöntes, bibelpapierdünnes Papier in schwarzen Recyclinglederumschlag). ... Dieses Buch legt anschaulich dar: Das Nomadische ist nicht nur ein Wandern irgendwo draußen, sondern auch eine Eigenschaft unseres Sprechens, Denkens, Erinnerns.»

Christian Steinbacher in *Wespennest* 157 (Wien, November 2009)

«*Nicht bei Trost* ist ein Sich-Treiben, das in den Bann zieht. Man wird – wo auch immer man einsteigt – sanft umgarnt von den Silbenbänden und kann nach einiger Zeit nicht umhin, selbst ins 5-7-5-7 Denk-, Kontemplations- und Dichtschema zu fallen. Ein sanfter Fall, der ungeahnte Türen öffnet.»

Markus Köhle, *Schweizer Monatshefte* (Nr. 973), November 2009.

«Die Entdeckung dieser Literaturtage war zweifellos der Berner Autor Franz Dodel, der sich der streng gebauten lyrischen Miniatur Haiku (drei Zeilen, 5-7-5 Silben) verschrieben hat und seit sieben Jahren im Internet einen Endlos-Haiku verfasst.

Teile davon wurden vergangenes Jahr unter dem Titel *Nicht bei Trost* im Wiener Verlag Edition Korrespondenzen publiziert – und als eines der schönsten Bücher Österreichs ausgezeichnet. Schön und philosophisch sind freilich auch die Inhalte dieser Haikus über das Denken, das Fühlen, unser Sein und eine Zeit, über die sich zuweilen, das Löschblatt der Stille zu breiten lohnt.»

Stefan Gmünder, *Der Standard*, 14.09.2009.

«Die japanische Haiku-Gedichtform ist formal streng gebaut, 5-7-5 Silben, ein Korsett, in dem der Autor mit Zitaten, Anspielungen, Hinweisen spielt. Trotz der reduzierten Form steckt in seinen Haikus eine riesige Bibliothek, auf die sich der Autor bezieht. Ein Kosmos von unglaublicher Weite, meditativer Stille, Nachdenklichkeit, Weisheit, ein Pandämonium der besonderen Art. Unglaublich.»

Elias Schneitter im Programmheft zu *Sprachsatz 2009* (Internationale Tiroler Literaturtage Hall).

«In einer Bücherwelt voller trostspendender Allerweltsbroschüren ist ein Buch geradezu sensationell, das von vorne herein davon ausgeht, dass etwas oder jemand nicht bei Trost ist. Als Leser wird man von diesem Giga-Text magisch angezogen und bald verwickeln sich die Sinne in den Mahlsteinen der Verse. Eins geht ins andere über, kaum hat man zu einer Zeile genickt, erscheint auch die nächste völlig logisch, obwohl es scheinbar keine Andockstelle zwischen den einzelnen Elementen gibt.

Man kann einsteigen, wo immer man will, das Konzept dieser Dichtung umarmt den Leser an jeder Stelle. Denn hinter den lyrischen Bildern und Botschaften steckt immer auch jene Dynamik, die das Lesen als selbstständige Erkenntnisform beschreibt. ...

Nicht bei Trost fühlt sich nicht umsonst an wie ein saches Gebetsbuch, das nach einer gewissen Zeit der Kontemplation wie von Sinnen Trost spendet.

Franz Dodel schreibt seit 2002 an diesem unendlichen Lyrik-Werk, und ein Ende ist nicht abzusehen. Ein Ende dieser Haikus wäre das Ende der Welt, könnte man etwas getragen formulieren. Und tatsächlich, einmal eingelesen in diese Art von Literatur, lässt sie sich nicht mehr abstellen, das unendliche Haiku wühlt im Leser weiter, auch wenn das Buch schon längst geschlossen ist.»

Helmuth Schönauer, *Lesen in Tirol*, 28.07.2009.

«Ein hochbewusster Mensch lässt Erkennen und Wahrnehmen frei, sie dürfen sich benehmen wie Kinder, und er schaut ihnen zu und reflektiert, wie sie hüpfen von Moment zu Moment und ständig vom Weg abkommen, sich tummeln in der Fülle der Dinge, von denen jedes in verlockend Unbekanntes weiterführt. Eine Denkbewegung, befreit vom Zweck, mit Aussagen

und Feststellungen ein Ziel erreichen zu müssen. Sinn verbreitet sich bei seiner Auflösung. Nur das leise Pulsieren eines vorgegebenen Silbenmaßes, fünf und sieben alternierend, ist einzuhalten. [...] Bei diesem a-perspektivischen Unterwegs-Sein gedeihen Assoziationen, Erinnerungen, Anklänge, die ein undefinierbares Netz ahnen lassen, das die Welt zusammenhält. [...] Haben als hätte man nicht – etwas von diesem Geist, sei er nun mystisch, paulinisch oder zenistisch, spüre ich in diesem Singsang. Ein Geist, der keineswegs vergeistigt ist, sondern ganz vernarrt in die tausend Dinge der Welt, quer durch Zeiten und Kulturen. Die Wolken und Farben, das Meer und der Schuh und der Schmetterling, und auch die Wörter, Sätze, Bilder, die den Menschen bisher dazu eingefallen sind: alles wird bestaunt und benannt und bedankt und dem Lebensstrom, aus dem es geschöpft ist, als ein Anderes an die Seite gelegt.»

Anna Stüssi, *Reformatio. Zeitschrift für Kultur, Politik, Religion*, 58. Jg., 2/Juni 2009.

«Moderner Odysseus im Wörterstrom: Die Vorliebe des Viel- und Dauerschreibers für die japanische Gedichtform Haiku erstaunt beim ersten Eintauchen in sein Opus, stehen die Dreizeiler mit dem Silbenschema 5-7-5 doch für Schlichtheit und Knappheit. Knapp ist nichts, was Franz Dodel schreibt, selbst seine akademischen Anmerkungen zum *Never ending Haiku* ufern aus. Schlicht hingegen ist dieser Text durchaus – in seiner natürlich fließenden Sprache, seiner gleichförmigen Silbenstruktur. ... (ich werde sprechen / widersprechen nochmals sprechen / und anders sprechen / auch in vierfachem Anlauf / gelingt diesem Text / weder Überblick noch Schluss ...) Eine drastische Aussage in einem Text, der sich Haiku nennt. Denn die großen Haikudichter versuchten genau das: den Überblick über das Chaos auf Erden zu gewinnen und ihre Schlüsse daraus zu ziehen. Sie beobachteten die Natur, beschrieben ein Detail und brachten damit philosophische Erkenntnisse im kleinen, feinen Dreizeiler auf den Punkt. Er [Franz Dodel] hat das Haiku ins 21. Jahrhundert transportiert. Er ist ein moderner Odysseus, der seine Irrfahrt öffentlich analysiert, reflektiert – und gerade deshalb bei Trost ist.»

Tina Uhlmann, *Berner Zeitung*, 17.06.2009.

«...«Seit Millionen Jahren» zum Beispiel (hat alles was ist / nur das Geschäft des Daseins / im Sinn: Anpassung), streng im 5-7-5-7-Rhythmus. Das allein ist schon ein außergewöhnliches Vorhaben. Zu einem der drei Staatspreise für die schönsten Bücher 2008 hat die Gestaltung das Ihre beigetragen. Auf ersten Blick und auf erstes Gefühl in der Hand erinnert es ein wenig an einen Moleskine-Kalender: weich und zugleich kompakt, in Schwarz und warmem Rot; fast ein Vademecum für die Hosentasche. Warum auch nicht - die mehr als 600 Seiten sind auf 40 Gramm leichtem, satiniertem Papier flach komprimiert. Es ist gerade so dünn, dass man die Rückseite durchscheinen sieht, ohne dass es beim Lesen des dunkelgrau gesetzten Textes stört. Das Buchdesign schafft den Spagat, mit einfachen Mitteln ein hochwertiges Produkt vorzusetzen.»

Michael Freund, *Der Standard*, Wien, 30./31.05.2009.

«Der Strom der Worte fließt in einem natürlichen Bett, die Lesenden brauchen lediglich die Interpunktionen selbst zu setzen. Diesem Strom entspricht inhaltlich die leichtfüßig mäandrierende Reflexion über Gott, die Welt und das Ich, die in übertragenem Sinn auch Barthes' Forderung für ein gutes Haiku einlöst: dass (Wort und Ding in eins fallen). Dodels Ding ist der suchende Gedanke, den er mit metaphorischer Schlichtheit hin und wieder auch ins Bild setzt. [...] Anknüpfend an die Tradition hat Franz Dodel eine eigenständige poetische

Form gefunden, die sich wunderbar geschmeidig liest wie ein fortlaufendes Selbstgespräch über die Bedingungen des eigenen Denkens, Fühlens und Seins. Das poetische Ich lässt sich ohne festes Ziel glücklich treiben: <... ich mag die / Wünsche an denen / festzuhalten sich nicht lohnt /auch die die lange / unerfüllt bleiben.>»

Beat Mazenauer, *Der Bund*, 31.12.2009.

«... habe ich Ihre freundliche Zusendung gefunden – und ich darf sagen, dass sie mich so sehr gefreut hat, wie schon lange kein Neu-Zugang in die Spende unserer Bibliothek! Sehr gerne nehmen wir diese wunderschön gestalteten Bücher – die einem äußerst fesselnden Projekt seine würdige Druck-Form verleihen – in unserer Bibliothek auf ... Es fasziniert mich, wie die über alle Ufer steigende Materie und der Gedanke der Abschlusslosigkeit sich in der formalen Bändigung verbinden Auf diese Weise gerät man bei der Lektüre in einen sehr heilenden und konzentrationsfördernden 'Schwebezustand'.»

Ursula Haeusgen, *Stiftung Lyrik Kabinett*, München, 12.09.2007.

«Das Projekt, an dem Franz Dodel seit bald drei Jahren schreibt, nämlich ein Endlos-Haiku zu verfassen, ist ehrgeizig und verrückt, aber auch verrückt schön und löst Bewunderung und Staunen aus. ... Wer Lust auf ein seltenes, ungemein anregendes Lese-Abenteuer hat, wage es, sich – ohne ein Ziel vor Augen zu haben – vertrauensvoll vom Fluss der Sprache mitreißen zu lassen.»

Orte – Schweizer Literaturzeitschrift Nr. 137, November 2004.

«... stellt für den Leser eine Herausforderung dar, im Falle des Vortrages für den Zuhörer. Letztere wurde angenommen, damals auf der Buchvernissage in der Basler Papiermühle, während der BuchBasel, und dort wurde die Qualität des Textes klar. Die unterschiedlichen Ansätze der Schauspieler-Sprecher [und Sprecherinnen, alle aus dem Stadttheater Basel] und damit des jeweiligen Zugangs ... eine brillante Umsetzung jener sermonhaften Meditation über Bildgruppen, Anspielungen zur Literatur, Geistesgeschichte und Theologie, über Plätze, an denen Literatur stattfindet. Das plotlose Mäandern durch Zeit und Raum, eine Reise ins Unbestimmte also, folgt dennoch einigen Gesetzen. ... Ein halluzinatives Gesamtwerk also, ein performativer Text mit Appellcharakter, ein Leserappell zur aktiven Mitgestaltung großer Assoziationsbögen. ... So wünscht man sich eine unendliche Dauer des Weiterschreibens, des Weiterhörens und -lesens, denn ebenso konsequenterweise müsste am Ende dieser Anordnung das Ende der Literatur stehen, des Kommentars, des Lebens an sich. Es muss also theoretisch fortgesetzt werden, mit der Zwangsanlage zum Lebenswerk.»

Hartmut Abendschein, *Libernensis* Nr. 2 (2004), zur 6-Stunden-Lesung mit Schauspielern und Schauspielerinnen des Theaters Basel anlässlich des Literaturfestivals Basel 2004.

«... vielleicht müssen wir uns den Berner Schriftsteller Franz Dodel als einen späten Wiedergänger Matsuo Bashôs denken. Auf seiner Homepage (www.franzdodel.ch) versucht sich der Autor ... schon seit zwei Jahren an dem ehrgeizigen Projekt eines Endlos-Haikus, dessen Verse der schweifenden Reflexion verpflichtet sind und die doch Bilder von großer sinnlicher Genauigkeit schaffen. ... Was in diesem locker geknüpften Korsett entsteht, ist ein weitläufiges Mäandern zwischen Sein und Werden, Erinnerung und Sprache, Meditation und Gedanken über das Ich. ... Während die eine Kolumne Gemälde und Fotografien zu Gesicht bringt, versammelt die andere vielfältige Anmerkungen zu jenem Netz von Anspielungen, das

der Text zwischen Heraklit und Adorno, zwischen Dante und Proust, zwischen dem Mythos und der modernen Wissenschaft aufspannt. ... An jenen Grenzorten, an welchen die gewöhnlichen Ordnungen außer Kraft gesetzt sind, gelingen ihm die überzeugendsten Formulierungen, Bilder des Körperlichen, die Matsuo Bashô's alle Ehre gemacht hätten. In ihrer scheinbar schwerelosen Fügung erreichen sie tatsächlich jene «Leichtigkeit / die die Schultern belüftet / und das Licht einschleust / in unsere Muskeln».

Nico Bleutge, *Neue Zürcher Zeitung*, 9./10.08.2003.

«Mit der dritten Vergabe des nach dem Lyriker Heinz Weder (1934-1993) benannten Preises wird ein ganz und gar ungewöhnliches Werk geehrt. ... Dodel verarbeitet darin eine Unzahl von Themen aus Alltag, Leben, Kunst, Philosophie und Literatur, wobei die Kürzung und Verknappung durch die vorgegebene Form spürbar zur Verdichtung und Konzentration des Denkprozesses führt ... Dodel rät dem Publikum, 'langsam laut zu lesen' und tatsächlich kann sich, wer dies tut und den Text über eine längere Phase konzentriert auf sich wirken lässt, dem Sog und dem Charme dieses lyrisch-philosophischen Endlosbands nur schwer entziehen, das bis in jedes Detail sorgfältig ausformuliert und unmittelbar verständlich ist.»

Charles Linsmayer, *Der Bund*, 17.05.2003.

«Unser erster Eindruck beim Lesen des spannenden Textgeflechts 'Untrost' löste eine große Faszination aus. Ein absolut ungewöhnlicher Text tat sich vor uns auf. Die wortwache Komposition ist wissend und sinnlich, spielerisch und ernsthaft zugleich. Der sich ständig wandelnde Text nistet sich ins Gehör ein, klingt als würde er vorgelesen. Erstaunlich und bewundernswert die über viele Seiten durchgehaltene Form, der ich in dieser Konsequenz noch nie begegnet bin. Meine Lesefreude steigerte sich mit jeder weiteren Seite und hielt Tage später noch an. Dieser philosophische Redefluss, in poetischen Bildern dargeboten, hinterlässt einen starken, intensiven Nachhall. Originelle Wortschöpfungen und ein mitreißender Sprachduktus erheben diesen Text zu seiner überzeugenden Qualität.»

Frauke Ohloff, Preisverleihung Heinz-Weder-Preis für Lyrik (Laudatio), 18.05.2003.